(Fortsetzung von der ersten Seite.)

Diesen Augenblick benutzte der Banquier, um nach der Brust seines verhaßten Gegners einen Stoß zu führen. Arthur packte sofort wieder den Arm, allein er fühlte, daß er verwundet sei. Jetzt erreichte sein Zorn den Höhepunkt. Er riß seinem Gegner den Dolch aus der Hand, warf ihn seitab; dann fiel seine wuchtige Faust einige Male auf den Schädel des Banquiers — ein dumpfer Schrei hallte auf, der Banquier lag bewußtlos auf dem Boden.

Verena hatte sich während der letzten Augenblicke des Ringens wieder erholt und sehen müssen, wie die Schläge Arthurs den Gegner niedergestreckt hatten. Sie begriff im Augenblick den Zusammenhang nicht.

„Gott im Himmel, was geht hier vor!" rief sie mit zitternder Stimme.

„Ich habe Sie von Ihrem Mörder befreit, Verena!" klang jetzt die volle und ihr so bekannte Stimme Arthurs an ihr Ohr.

„Herr Falkening!. . . .Arthur!. . .Täuschen mich meine Sinne nicht?"

Arthur hatte sich vom Boden aufgerafft.

„Ja ich bin es, Verena!" sagte Arthur zu der vor freudigem Schreck Bebenden. „Doch gehen Sie aus der Laube, hier ist kein Aufenthalt für Sie. Obermann ist wenigstens so lange unschädlich, als Sie Zeit haben müssen, um in Ihr Hotel und somit in Sicherheit zu gelangen, wenn Sie es nicht vorziehen, auf den Ball zurückzukehren!. . . .Ich muß eilen, ebenfalls so schnell als möglich meine Wohnung zu erreichen — ich bin verwundet. Der Stoß ist zwar glücklicherweise abgeprallt, allein. . . ."

„Sie sind verwundet?" rief Verena entsetzt.

Arthur bejahte.

„Dann kommen Sie schnell, mein Wagen wird Sie nach Ihrer Wohnung bringen. O, mein Gott! und das Alles meinetwegen."

Sie klammerte sich mit jener Heftigkeit, die gerade in bedeutungsvollen Augenblicken als Aeußerungen aufrichtiger Liebe und Zuneigung so unverhohlen zu Tage tritt, an die Seite Arthurs, daß es diesen wie Seligkeit überkam, als sie den warmen rnnden Frauenarm um ihn schlang. Auch daß sie ihn mit Hintenansetzung aller gesellschaftlichen Regeln bei seinem Vornamen nannte, berührte ihn auf eine wundersame Weise, daß er darüber beinahe seine Wunde vergessen hätte, wäre nicht plötzlich ein eigenthümlicher, stechender Schmerz eingetreten, der ihn an jene erinnert hätte.

„Das kann und darf ich nicht annehmen, Verena. Ich will nicht einen Eklat hervorrufen, und ebensowenig möchte ich Sie compromittirt sehen. Meine Wohnung ist hier in unmittelbarer Nähe und meine Wunde jedenfalls nicht bedeutend genug."

Nach einem Augenblick nachdenklichen Sinnens sagte Verena:

„Sie haben Recht, Herr Falkening, ich werde Ihrem Rathe folgen. Und Ihre Wohnung?"

„Gartenstraße 27."

„Arthur, Sie sind der Retter meines Lebens. Verena wird es Ihnen danken."

„Und wird Verena nicht wieder so plötzlich verschwinden, nachdem ein so seltsames Zusammentreffen zum zweiten Male . . "

„Nein, nein, Arthur, gewiß nicht. Damals zwangen mich Umstände, jetzt sind sie geschwunden. Doch darüber ein anderes Mal mehr! Dort kommt ein Diener; er kann Sie nach Hause geleiten!"

Verena rief den Bedienten und gab ihm den Auftrag, Arthur nach seiner Wohnung zu geleiten und ihm so lange behilflich zu sein, bis er seiner nicht mehr bedürfe.

Arthur, vom Diener geführt, nahm seinen Weg durch die eiserne Gartenpforte.

11.

Traum und Wirklichkeit.

In einem Zimmer des Hauses Nr. 27 in der Gartenstraße warf am Abend des nächsten Tages die große Moderateurlampe ihr gedämpftes Licht auf das Krankenlager eines jungen Mannes. Bog sich die an dem Bette sitzende Dame dann von Zeit zu Zeit zu dem Kranken nieder, so huschte das Licht über ein schönes, aber tief bekümmertes Gesicht. Die Dame war Verena.

Am frühen Morgen war sie, die gefeierte Sängerin, mit einem älteren, erfahrenen Arzte vor der Wohnung Arthur Falkening's vorgefahren, hatte sich sofort nach dem Zimmer begeben und seitdem dasselbe nicht wieder verlassen. Eben flog ihr sinnender Blick über das hohe Fenster und blieb an der hellbeleuchteten Mondlandschaft, dem Gegenbild der gestrigen Nacht, längere Zeit haften, als Arthurs Stimme sie plötzlich aufschreckte und sie an sein Lager trat.

„O flieh nicht wieder, Verena! . . . . Bereite mir nicht wieder so herben Schmerz, Einzige! . . . . O werde mein, mein auf ewig! . . . . Willst Du?" . . . .

Lange starrte Arthur die Erscheinung an, dann schloß er die Augen und seufzte.

„Es war ein schöner Traum!" lispelten seine Lippen. „O, Gott im Himmel, wäre es doch Wirklichkeit!"

„Es ist Wirklichkeit, Arthur!" sagte jetzt Verena mit zitternder Stimme, als sie an dem Lager des Kranken niedersank, ihm die herabgefallenen Haare aus der Stirn strich, seine Hand ergriff und einen glühenden Kuß darauf hauchte.

Arthur schlug die Augen auf, als die Stimme Verena's an sein Ohr drang. Er richtete sich auf und erblickte sein vermeintliches Traumbild in die Wirklichkeit versetzt.

Einen Augenblick kreuzten sich die wonnetrunkenen Blicke der Beiden, dann umschlossen sich zwei Glückliche in unaussprechlicher Seligkeit.

Der alte Arzt war schon eine geraume Zeit in der Stube anwesend, ohne daß es von den beiden Glücklichen bemerkt worden wäre. Ein feuchter Glanz zitterte in seinem Auge. Die Scene vor ihm bedurfte keines weiteren Commentars. Er faltete die Hände. Vielleicht zogen Bilder seiner eigenen Jugendjahre an ihm vorüber, denn als jetzt auf den Lippen der Beiden ein gegenseitiges „Auf ewig Dein!" erklang, da überkam ihn so tiefe Rührung, daß eine Zähre über seine faltigen Wangen perlte und sich ein tiefer Seufzer seiner Brust entrang, der die Beiden aus ihrem glücklichen Traume erweckte.

Verena blickte erschrocken auf. Ein lebhaftes Roth überzog ihre schönen Züge, bevor sie ihr Gesicht in die feinen, weißen Hände barg und auf dem Rohrsessel neben dem Lager des Kranken sich niederließ. Arthur sank in seine Kissen zurück.

„Ich kenne und ehre diese Gefühle, Fräulein!" sagte der Arzt in weichem Tone zu Verena, als er an das Lager getreten war. „Sie haben einst auch meine Brust durchzogen und mein Blut schneller kreisen gemacht."

Er untersuchte Arthur nochmals und erklärte dann, daß die erhaltene Wunde ungefährlich sei, wohl aber der Verletzte einige Zeit sorgsamer Wartung und Pflege bedürfe; dann empfahl er sich und ließ die beiden Glücklichen allein.

12.

Ein Geburtstagsabend.

Eilen wir mit dem raschen Fluge der Zeit über die nächsten sechs Monate hinweg.

Der Winter hatte, obgleich er ein sehr geübter Geselle im Ringkampfe mit seinen Brüdern ist, dennoch unterlegen. Die Sonne hatte schon längst die letzten Spuren seines Daseins verwischt, denn überall sproßte, grünte und blühte es in dem Thale, in dem die kleine thüringische Residenz liegt. Es war ein herrlicher Maitag; Spaziergänger jeden Alters und jeden Standes drängten aus den dumpfen Straßen ins Freie, wo die Luft reiner wehte und die Brust weiterte. Besonders lebhaft aber war dieses Strömen durch die Bahnhofsstraße, welche in ihrer Fortsetzung in eine lange und breite zu dem Residenzschlosse des Fürsten führende Lindenallee endigte und die Verbindung zu mehreren außerhalb der Stadt gelegenen Vergnügungsorten bildete. Zu beiden Seiten dieser Allee reihten sich die Villen einzelner reicher Kaufleute und Beamten mit ihren zum Theil in höchst sonderbarem Geschmack ausgeführten Gärten an einander.

Unter all diesen Prachtbauten zeichnete sich aber eine Besitzung besonders aus, nicht etwa, daß ein luxuriöser Aufwand dieselbe von den übrigen hervorgehoben hätte, im Gegentheil, sie war von so schmucklosem Aeußeren, daß man hätte denken sollen, sie würde gegen die in fast jedem Baustyle kostbar ausgeführten Gebäude verschwinden, und dennoch blieb so mancher der Vorübergehenden stehen und verweilte mit sichtlichem Wohlgefallen bei der kleinen Villa, über die eine heimische Stille, ein ruhiger Frieden ausgebreitet zu sein schien. Rings umgeben von sorgfältig gepflegten Gartenanlagen, trug dieselbe ein niedriges, nach Schweizerart weit überhängendes Schieferdach, aus dem sich an der Vorderseite eine kleine Mansardenwohnung hervorhob, während unterhalb desselben eine Veranda längs des Hauses hinlief, die, von Epheu und wildem Wein umrankt, zur Zeit des Sommers einen herrlichen Aufenthalt bieten mußte. Nur in der Mitte des Hauses war die Veranda durch den Aufgang zur Hausthüre unterbrochen, wodurch dieselbe in zwei Theile getheilt wurde.

In dem einen dieser Theile war eine junge Frau mit dem Arrangement eines Tisches beschäftigt. Das eng anschließende Kleid ließ die wohlgebildeten Formen des Körpers deutlich hervortreten; ein weißes Kränzchen, in der Mitte von einer goldenen Broche in Form einer Feder zusammengehalten, trennte das dunkle Kleid von dem üppig geformten Halse, auf dem sich unter dem Frauenhäubchen ein allerliebstes Köpfchen bewegte. Das braune, dicke Haar konnte von dem Häubchen nicht ganz gefaßt werden — vielleicht lag dies auch gar nicht in der Absicht der Besitzerin — sondern quoll noch soweit hervor, daß es das zarte Oval noch umrahmen konnte, als wolle es den Seelenfrieden und die Herzensgüte, welche sich auf dem Gesicht der Besitzerin so deutlich abspiegelten, noch mehr hervortreten lassen.

Ein prüfender Blick glitt jetzt über den zierlich arrangirten Tisch. Der zustimmende Ausdruck des Gesichts bekundete, daß sie mit ihrem Arrangement zufrieden sei. Sie zog die kleine goldene Uhr aus dem Gürtel und strich dann, als sie sich von dem Stande der Zeit überzeugt hatte, das kleine schwarzseidene Schürzchen glatt.

„Er wird wohl nun gleich kommen . . . . es fehlen noch einige Minuten an halb Sechs und um fünf Uhr ist ja bereits Bureauschluß. Er wird sich freuen, daß ich Alles so geordnet habe."

Im nächsten Augenblicke trippelten die kleinen Füßchen zur Treppe herab und eilten behende über den weißen Kiesweg nach der Gartenpforte, die soeben ein junger Mann hinter sich ins Schloß warf. Er hatte sich kaum nach dem Hause gewandt, als auch schon ein Kuß auf seinen Lippen brannte und sich dann ein weicher Frauenarm vertrauungsvoll in den des jungen Mannes schob. Die Beiden schritten nach der Veranda.

„Ist es Dir recht, wenn wir den heutigen Abend bei der herrlichen Südluft im Freien zubringen und unter der Veranda unser Abendbrod genießen, mein lieber Arthur?"

„Gewiß, meine Verena!"

„Dann werde ich hören, ob mir das Arrangement geglückt ist, oder nicht!"

„Wie so?"

„Sieh es nur selbst!"

Das junge Ehepaar schritt über die kleine Steintreppe nach der einen Seite der Veranda, in dem der Tisch servirt war.

„Ist es Dir so recht, mein Arthur?"

Ein Kuß auf Verena's Stirn gab derselben den besten Beweis für die Zufriedenheit ihres Gatten.

„Ich werde mich beeilen," sagte Arthur, „meinen Anzug zu wechseln, um dann mit meinem lieben Weibchen meinen ersten Geburtstag im Eheleben zu feiern.

Arthur verschwand in der Hausthüre.

Verena nahm dem Dienstmädchen die Speisen ab, setzte sie auf dem Tisch zurecht, schob den aus den ersten Boten des Frühlings gebildeten Straus etwas weiter zurück und drehte die in dem Weinkühler stehende Flasche herum. Mit diesen Vorbereitungen war sie kaum zu Ende, als Arthur in einem bequemen Hausanzuge zurückkehrte, um mit seinem Weibchen das Abendbrot einzunehmen.

„Weißt Du auch, Verena, daß es übermorgen schon ein Vierteljahr ist, seitdem wir verheirathet sind?"

„Schon drei Monate? Gott, wie doch die Zeit so schnell dahin eilt!"

„Es ist mir auch so, als sei es kaum drei Tage her. Die drei Monate vor unserer Hochzeit sind mir allerdings nicht so schnell verflossen, das war eine traurige Zeit."

„Du hast sie Dir trüber gemacht und vorgestellt, als sie eigentlich war!"

„So? — Ei Du hättest nur meinen Herrn Vater sehen sollen, als ich ihn noch einmal persönlich um sein Jawort, um seine Einwilligung bat; Du hättest nur beobachten sollen, wie ich mit ihm kämpfte, um ihn von der Idee der Vereinigung mit Christine Klaumann abzubringen, denn trotzdem ich ihm noch einmal durch jene Briefe, welche das Verhältniß zwischen Christine und Obermann und dessen unglückseligen Ausgang aufdeckten, zu beweisen suchte, daß ich, selbst dann, wenn mich kein anderes weibliches Wesen gefesselt hätte, dieselbe nie zu heirathen vermöchte, so bestand er doch mit der zähesten Ausdauer darauf, daß ich seinen Wünschen Folge leisten solle. Es war ein heißer Kampf, bis ich meinen Willen durchsetzte. Und dann möchte ich um keinen Preis die Scene wiederholt wissen, die sich bei der Auszahlung meines mütterlichen Vermögens entwickelte, als ich ihm zum letzten Male die versöhnende Hand bot, er mir aber stolz den Rücken kehrte und mit vor Wuth zittender Stimme die Worte hervorpreßte: „Ich habe einen Sohn gehabt — von nun an kenne ich keinen mehr!" Verena, das waren Augenblicke und Worte, die ich in meinem ganzen Leben nicht wieder vergessen werde, die ich meinem Vater nie verzeihen werde, selbst wenn der Gang der Zeit seine Rache abkühlen und er anderen Sinnes werden sollte!"

„Ei, ei, mein Arthur, das könntest Du thun? Du könntest einen so unversöhnlichen Charakter besitzen? Nein, mein Schatz, das ist unmöglich . . . . das kannst Du nicht!"

Arthur stürzte hastig ein volles Weinglas hinab. Verena schlang ihren runden vollen Arm um ihn und sagte dann mit einem Blicke, der Arthur ins Innere zu dringen schien:

„Du könntest das wirklich, Arthur?"

Arthur blickte schweigend und etwas verlegen in das Auge Verena's, dann sagte er:

„Wenn Du nicht wärst, ja!"

Ein Kuß lohnte dem Sprecher.

Dabei stieß die junge Frau an die mit Perlenstickerei reich verzierte Mütze ihres Ehegatten, daß dieselbe zu Boden fiel. Verena hob sie schnell auf und wollte sie ihrem Gatten wieder aufsetzen, allein Arthur griff nach derselben und nahm sie ihr aus der Hand.

„Laß mich Deine Kunstfertigkeit noch einen Augenblick bewundern!" sagte er.

„Geschenke soll man nicht bewundern und beloben!" scherzte Verena.

„Wer sagt das?"

„Deine Verena!"

„Das ist aber doch nicht recht, denn eben wollte ich Dich mit der Nachricht von noth einem Geburtstagsgeschenk überraschen!"

„Du hast noch ein Geburtstagsgeschenk erhalten?"

„Und ein sehr ansehnliches!"

„Von wem?"

„Von meinem Chef!"

„Von dem Präsidenten der Handelskammer?"

„Von ihm."

„Und worin besteht es?"

„Ich bin heute vom ersten Sekretair der Handelskammer zum Rechnungsführer avancirt."

„Ach, das ist ja prächtig, herrlich!"

„Man darf Geburtstagsgeschenke nicht loben!"

„O doch . . . . nur nicht in Gegenwart des Gebers," entgegnete Verena etwas zurückhaltend.

„So wollen wir auch den Geber leben lassen. . . . schenke ein, mein Kind!"

Die Gläser klangen auf das Wohl des Chefs hell aneinander.

Es war ein reizendes Bild, die junge schöne Gattin Arthurs, die frühere Primadonna des Hoftheaters, so vertrauensvoll ihr reizendes Köpfchen an die Brust ihres Mannes geschmiegt zu sehen. Die Nacht war unterdessen hereingebrochen, so daß nur noch ein matter Schein über die Erde huschte und flüchtig die beiden Glücklichen in der Veranda beleuchtete. In süßem Geplauder, zu dem die Dämmerung wie geschaffen ist, verrann die Zeit, bis endlich Verena aufstand und das Licht in der Lampe entzündete. Als dies geschehen war, erhob Verena ihr Glas mit den Worten:

„Und nun, mein lieber Arthur, sind wir doch unseren Eltern schuldig, daß wir auch ihnen zu Ehren ein Glas leeren!"

„Ich werde sie auf Deine Eltern und meine selige Mutter thun!"

„Und Deinen Vater . . . ."

Verena horchte auf, es war ihr, als knirsche der Kies in der Nähe der Laube; als sie jedoch Nichts weiter hörte, fuhr sie zu Arthur gewendet fort:

„Und Deinen Vater könntest Du vergessen?"

„Berühre doch nicht stets jene empfindliche Seite," entgegnete Arthur.

„Heute muß aller Haß und Groll weichen, mein Arthur. Dein Vater soll leben!" rief sie freudig erregt.

Die Gläser klangen an einander.

(Fortsetzung folgt.)

Fest-Rede

des

Herrn Charles E. Luh, sen.,

Gehalten bei Gelegenheit der Gedächtnißfeier zur Gründung des Schweizer-Bundes,

Scranton, 15. Nov. 1869.

Der greise Redner entschuldigte sich vorerst, daß er in seiner Ansprache sich nur auf Schweizer und die Schweiz beschränke, und begann hierauf:

Landsleute!
Wo Schweizer „sind" in fremden Landen
Und „Biedersinn," ist Schweiz vorhanden.

Mit diesen gefühlvollen und vielsagenden, von einem Patrioten aus der alten Heimath an die Schweizer in Amerika nachgerufenen Worten und unter der Aegide dieser alt und neu vaterländischen Banner und der wohlbekannten Wappen, begrüße ich euch heute Abend hier in eurem Festlokale auf das Herzlichste und danke noch besonders für die freundliche Einladung, mich ein paar Stunden mit euch freuen zu dürfen.

Landsleute! Wo ist ein Volk auf Erden, dessen Söhne, sie mögen immer sein, wo sie wollen, mit solch feuriger Liebe und Anhänglichkeit des alten Vaterlandes gedenken? Nur Helvetia's Söhne sind hierfür bekannt und ihre Vaterlandstreue ist sprichwörtlich geworden.

Wo ist ein Volk, so klein, das nicht acht, nicht zehn, nicht zwanzig, sondern mit kurzen und wenigen Unterbrechungen, Ein hundert und neunzig Jahre für seine Freiheit gekämpft und gesiegt hat? Die schweizerische Eidgenossenschaft steht als alleiniges Beispiel da.

Wo ist ein Volk, so klein und doch so groß, das solche Freiheits- und Termopilen-Schlachten aufzuweisen hat, wie die „am Stooß," „am Morgarten," „bei Näfels," „bei Sempach," „bei Laupen," „bei Giorvica," „bei St. Jakob an der Birs," „bei Grangon," „bei Murten" und noch bei hundert anderen Orten, wo stets eine doppelte und zehnfache Uebermacht bekriegt ward und besiegt? Nur das Volk kann es, in jenem hehren, majestätischen Alpensaal, wo die zweiundzwanzig Musikanten so herrlich musicirend auf und ab marschiren.

Wo ist ein Volk von nur 2½ Millionen Menschen, umringt von Kollossen, wie Frankreich, Deutschland und Italien, das nun bald 600 Jahre seine Freiheit sich durch Muth und Klugheit zu bewahren wußte und heute mit seinem Bundesrath an der Spitze, ohne einen Centime öffentliche Schuld, in Bezug auf Industrie, Handel und Gewerbe mit Großmächten rivalisirt? Auch da steht die Schweiz, unser altes Vaterland, als alleiniges Exempel.

So uns erfrischend an Helvetia's Geschichte, ist es denn auch billig, der wackern und großen Männer zu gedenken, welche die Veranlassung zum heutigen Feste sind. Im November 1307, sechs Wochen vor dem Neujahrstag 1308, also vor 562 Jahren war es, daß ein Walther Fürst, ein Werner Staufacher, ein Arnold von Melchthal und noch dreißig andere Männer, die Brust voll Vaterland, sich im Grütli, einer hochgelegenen Wiese am Vierwaldstätter See, bei nächtlicher Stille versammelten; da hoben sie ihre Hand auf zu Gott und gelobten sich mit redlichem Eidschwur, die Tyrannei zu stürzen und zu sein ein frei und einig Volk. Wer aus der Geschichte die damalige Macht Oestreichs kennt und wer da weiß, daß das Volk der Hirten in Uri, Schweiz und Unterwalden an Zahl nur sehr klein war, der wird mit Erstaunen den muthigen Entschluß jener dreiunddreißig herzhaften Männer bewundern. Er wird mit Dank und Rührung sich ihrer Vaterlands- und Freiheitsliebe erinnern. Auch des wackern Wilhelm Tells, des Schützen, der auch im Grütli schwur, müssen wir gedenken, der aber durch eine Bosheit und Grausamkeit, die nur in der Hölle ausgeheckt werden konnte und vom östreichischen Vogt Geßler auf ihn, Tell, angewendet wurde, zu einer vereinzelten, eben so raschen als gerechten That bewogen wurde, die nicht wenig zum allgemeinen Besten beitrug. O Eidgenossen! laßt uns mit Stolz im Nacken bescheiden zurückblicken auf die Thaten unserer Väter.

Laßt uns bedauern, nicht mit dabei gewesen zu sein. Laßt uns geloben, für Freiheit und Recht eben so willig unser Leben einzusetzen, wie sie es thaten. Recht denken und recht thun war ihr Charakter. Nichts wissend von diplomatischen Künsten, das Herz am rechten Fleck, nur Verstand und Muth und den immer rüstigen Arm gebrauchend, sich das glänzende Sprichwort erwarben: „nach der That hält der Schweizer Rath."

Auch religiösen Sinn und Gottvertrauen schämten sie sich nicht öffentlich zu zeigen, denn vor jeder Schlacht fielen sie auf ihre Knie und richteten ein Wort an den Herrn der Heerschaaren. Daher kam es, daß in der Schlacht bei Murten, wo 20,000 Eidgenossen unter ihren Anführern, den Helden Hans von Hallwyl von Bern, Hans Waldman von Zürich und Kaspar Herter von Luzern, gegen 60,000 Burgunder unter ihrem stolzen Herzog, Karl dem Kühnen, stunden und als die Schweizer nach ihrer frommen Sitte auf die Knie fielen, um zu beten, da erhoben die Burgunder ein weitschallendes, höhnisches Gelächter, weil sie glaubten, die Schweizer flehen um Gnade; doch diese schnell auf mit ihren wuchtigen Hellbarden und Morgensternen, gewaltig und todesverachtend in die burgundischen Reihen einfallend, vertrieben ihnen den Kitzel zum Lachen gar bald und gar arg. In jener Zeit machten auch die Geistlichen die Kriege mit und wenn sie nicht selbst dreinschlagen konnten, so gingen sie doch mit. Z. E. in der Schlacht von Laupen marschirte der Priester von Neueneck mit dem Allerheiligsten in Händen voran und flehte inbrünstiglich um Sieg. Ohne Laupen kein Bern! ohne Bern keine Schweiz! Das ist der einhellige Ausspruch aller Geschichtschreiber, um darzuthun, wie wichtig jener Sieg war. Es wäre jedoch unrecht von Bern, wenn es sich dem Sieg bei Laupen allein zuschreiben wollte. Als nemlich, im Juli 1338, den Bürgern der damals noch jungen Stadt Bern von ihren Feinden, dem umliegenden zahlreichen und mächtigen Adel, der Krieg erklärt wurde und sich die Ritter mit ihren Dienstmannen schon bis zu 40,000 bei Laupen unweit Bern zusammengezogen hatten, da konnte Bern nur 4000 Krieger unter ihrem Feldhauptmann Rudolf von Erlach entgegenstellen, weil sie sich auch von anderer Seite her schützen mußten. In dieser Noth sandte Bern über den Brünig zu seinen Freunden, den Eidgenossen (denn damals war Bern noch nicht im Bund) und baten um Hülfe. Die Eidgenossen, Uri, Schweiz und Unterwalden, sandten jedweder 300 seiner tapfersten und erprobtesten Krieger. Nun sollte man denken, diese dreimal 300, oder zusammen 900, zu den 4000 Bernern sei noch immer in keinem Verhältniß zu den 40,000 bei Laupen gewesen. Doch, weß Geistes Kinder die 900 waren, sagt uns am Besten der fromme Lavater von Zürich in seinem Liede über die Schlacht, wo er in Bezug auf die 900 die folgenden Worte gebraucht:

„Da stieß zu Bern ein Heldenheer,
Durch Muth und Macht bekannt,
900 Schweizer alter Art,
Mit Felsenstirn und grauem Bart.
Mit hochgewölbter Brust
Und sich des Siegs bewußt.
Ja, die lachten seigner Siege voll,
Der schrecklichsten Gefahr,
Wir wissen wie man schlagen soll,
Laßt uns die Reiterschaar.
Umsonst rief mancher Berner, nein!
Am schwersten Ort ein Held zu sein
Für's Vaterland, ist schön,"

und so weiter. Genug, die Schlacht ward gewonnen, indem fast alle Ritter erschlagen und was fliehen konnte, das Land ab floh und sich nie mehr zeigte. Bald darauf kam Bern in Bund und trug durch seinen Muth und rauhen Ernst nicht wenig bei zur Macht der Eidgenossen. Der edle Wettstreit zwischen Bern und Eidgenossen fand wirklich Statt und wurde endlich dahin entschieden, daß die Eidgenossen ja freilich am schwersten Ort, d. h. die Reiter, angreifen sollten, Bern aber so schnell als möglich mit dem Fußvolk fertig machen und dann den Eidgenossen helfen sollte, und so geschah es.

Auch in neuerer Zeit bewiesen unsere Väter den alten Heldenmuth, z. E. vor 71 Jahren, im Sommer 1794, stunden 2000 Unterwaldner gegen Schauenburgs ganze Armee, eine Hand voll gegen 30,000, und machten ihnen so viel zu schaffen, daß Schauenburg, diese im Felde ergraute Kriegsgurgel, an den Kaiser Napoleon I. nach Paris rapportirte: „das sei der heißeste Tag seines Lebens gewesen." Auch anderweitig wurde gleichzeitig eben so tapfer gestritten, so zu Neueneck, im Grauholz, bei Büren u. s. w.

Viele herrliche Siege erfochten unsere Väter, doch noch ein Wort über ihren schönsten. Als Freiburg und Solothurn sich meldeten, um in Bund aufgenommen zu werden, da versammelte sich die Tagsatzung zu Stanz und debattirte schon Tage und Wochen lang, ob die beiden Städte aufzunehmen seien oder nicht, denn ein Theil der Kantone wollte keine Städte mehr in Bund nehmen, weil sie deren Uebergewicht fürchteten, während andere Kantone anderer Meinung waren. Endlich kamen die Gesandten so hart aneinander, daß zu befürchten stand, die Tagsatzung gehe unverrichteter Sache auseinander, was damals gleichbedeutend gewesen wäre mit Zersplitterung des ganzen Bundes. In der letzten Sitzung, als sich die Tagherren die Nacht durch abdebattirt hatten und Anstalt zur Abreise machten, da ging Morgens 3 Uhr der patriotische Pfarrer von Stanz hinauf in den Ranft, eine einsame Wildniß, zu dem frommen Bruder Nikolaus Vonderflüh, früher selbst ein tapferer Krieger, seit dem 50sten Jahre aber sein Leben Gott weihend in enger Klause. Der Pfarrer erzählte ihm, wie es in der Tagsatzung aussehe, wie das Vaterland in Gefahr sei u. s. w., und bat ihn zu kommen und zu den versammelten Vätern zu sprechen. Der fromme Mann ließ sich's nicht zweimal sagen, ging gleich mit dem Pfarrer und als der hagere, hochgewachsene Greis in die Versammlung trat, sein Gesicht leuchtend, wie von Heiligenschein umgeben, da erhoben sich alle Gewaltboten von ihren Sitzen und horchten dem Greise stehend zu. Der Greis sprach gewaltig und überzeugend. Noch in gleicher Stunde kamen die beiden Städte in Bund. Alle Glocken im Lande verkündeten das glückliche Ereigniß und Nachts brannten die Feuer der Hochwachten bis hoch in die Alpen hinauf. Das war der Väter schönster Sieg, denn sie besiegten sich selbst.

Durch ihre Thaten und solches Benehmen erwarben sie sich die Achtung und Bewunderung des Auslandes, so daß alle Potentaten, vom mächtigen deutschen Kaiser herab bis auf den Herzog von Mailand, um ihre Gunst warben und Volk von ihnen begehrten, um die Kriege zu thun. Von vielen, vielen Beispielen nur Eins. Als Straßburg im Elsaß noch eine mächtige freie Reichsstadt war, bekam es Krieg mit dem deutschen Adel. Straßburg sandte hinauf in die Schweiz, nach Bern, mit dem es besonders befreundet war, und bat gegen Sold und gute Behandlung um 2000 Krieger. Nicht, daß es nicht Leute genug habe, Leute genug, aber der Name Eidgenossen fehlte ihnen. Bern in seiner Hochherzigkeit sandte nicht zwei, sondern sechs Tausend. Bald errang Straßburg einen entscheidenen Sieg. Nun hielt es die 6000 hoch und wollte bezahlen. Da sprach Bern: ihr bezahlt für die 2000, für die 4000 behaltet euer Geld; Freunde rechnen nicht so genau. — Das war noch alte Treue und Redlichkeit, die man schwerlich in Amerika findet, wo der Dollar König ist und St. Fashion, St. Business und St. Custom seine Minister sind.

Es sind hier die Repräsentanten, wenn nicht aller, doch verschiedener Kantone, und so ist es recht, so soll es sein. Bei Grütli-Festen findet man nicht St. Galler, nicht Schaffhauser, nicht Zürcher, nicht Berner u. s. w., sondern man findet Eidgenossen, die sich in Brüderlichkeit vereinigen, um das Andenken der Väter zu ehren. Der intelligente Ostschweizer verachtet nicht den Bruder aus den westlichen Bergen, wohl wissend, daß in rauher Schale auch ein guter Kern sein mag. Und der Sohn der Berge, dem von frühester Jugend an die donnernden Lawinen Gottes Allmacht predigten, der die reine Gletscherluft athmete und mit ihr den Geist der Freiheit einsog, achtet und ehret und liebet den Eidgenossen aus dem Osten, wohl wissend, daß Bildung und tüchtige Schulkenntnisse den Menschen nur veredeln.

In diesem Sinne laßt denn auch uns heute Abend beisammen sein; Eintracht, die dem Schweizer geziemt, würze und veredle das Fest zu Ehren der Männer im Grütli. Seit 30 langen, langen Jahren, harte Schicksale erlebend, sah auch ich das alte Heldenvaterland nicht mehr. In dieser langen Zeit verging mir kein Tag ohne Heimweh, und das wundige, wer es kann; —um so mehr freut sich mein Herz, wenn ich sehe, daß auch die jüngeren Generationen meiner Landsleute vom gleichen Geiste beseelt sind, und da ich voraussehe, daß dies so sein wird, so lange eine Schweiz existirt, so erwarte ich ruhig den baldigen Moment, wo auch ich zu den Vätern versammelt werde. Ich beuge mich tief vor der Majestät meines alten Vaterlandes und rufe euch noch zu: Seid einig! einig! einig!

Völkers Heuwage

Ich Unterzeichneter empfehle meine neue Heuwage den Bürgern von Scranton. Da ich täglich Beweise in meine Hände bekomme, daß ein großer Schwindel mit dem Heu getrieben wird, welches nicht hier gewogen worden ist, und mancher Mann an einer einzigen Ladung um 1—5 Dollars betrogen wird, so warne ich jeden Bürger, kein Heu zu kaufen, außer es ist hier gewogen worden. Nähere Auskunft bei

10jr66 Christian Völker,
Penn Ave., nahe Günster's Möbelstore.

Lackawanna Haus

Lackawanna Avenue, nahe dem Depot,
Chas. Tropp, Prop'r.

Das obige, in bester Weise eingerichtete Haus ist mit Allem versehen, was dem Körper zur Stärkung und Erfrischung nöthig ist.

Gutes Bier, die feinsten Weine, Liquöre und Cigarren, warme und kalte Speisen; Austern, auf jede Art zubereitet.

Ein feiner Saal für Damen und Familien.

Um zahlreichen Zuspruch ersucht seine Freunde

25jn8 Chas. Tropp.

Chas. H. Schadt,

Restauration,

Ecke Wyoming Ave. und Commercial Alley,

hält stets die besten Weine, Bier, Ale und andere Getränke, sowie Cigarren.

Auf seine Restauration erlaubt er sich besonders aufmerksam zu machen. Austern auf jede Art zubereitet; Gesellschaften und Familien werden in Privatzimmern bedient. 24d8

Winton und Tunstall,

Nachfolger von Warner und Winton

an dem alten Stande,

Ecke Lackawanna & Wyoming Avenue.

Dry Goods für Baar

Teppiche (Carpets), Oeltuch, und Federn von lebenden Gänsen von der Ostküste großen Quantitäten.

Großer Vorrath von Kleiderstoffen, Broche-Pairley und wollene Sha schwarze und farbige Seidenstoffe, halbseidene Zeuge und Merino.

Spezielle Hinweisung wird gemacht auf das

Buffalo Fabrikat schwarzer Alpacas,

von denen wir einen umfangreichen Vorrath haben. Die Schattirung des Schwarzen ist so unendlich allem Anderen überlegen und das Fabrikat so ausgezeichnet, daß Jedermann, der sie einmal probirte, immer wieder davon kauft und ihnen den Vorzug vor importirten gibt.

A. T. Steward u. Co.'s Alexandria bocksledernne Handschuhe.

Strumpfwaaren, Handschuhe, Bänder, Stickereien, Sammtwaaren, u. s. w., u. s. w.

Burlock's Diamond Hemden

können wir billiger als irgend eine andere Firma liefern. Nach Maß angefertigt und garantirt.

Es wird im Geschäft geläufig deutsch gesprochen.

Scranton, 21. Mai 1868—ba

Herren

Garderobe-Handlung,

von

Gebrüder Sutto

im Hause der Washington Halle,

Ecke der Lackawanna und Penn Avenue,

Scranton, Pa.

Wir erlauben uns hiermit, dem geehrten deutschen Publikum von Scranton und Umgegend höflich anzuzeigen, daß

Unser Vorrath von fertig gemachten Kleidern

unbedingt der beste und größte in der Stadt ist,

und gebietet stets die reichhaltigste Auswahl, angefertigt von Stoffen bester Qualität.

Eine große Auswahl von

Tücher, Kasimir und Westenstoffen

kann stets vorräthig gefunden werden, die auf Bestellungen in Anzüge nach der neuesten Mode angefertigt werden. Bei etwa vorkommendem Bedarf bitten wir höflichst um gefälligen Zuspruch, unter Versicherung billigster Preise und promptester Behandlung.

Gebrüder Sutto.

Scranton, 7. Februar 1866.—1j

Scranton

Colonie von Missouri.

Vorwort. — Im Spätjahre 1868 gründeten eine Anzahl Bürger von Scranton, Pa., einen Verein, welcher es sich zur Aufgabe machte, seinen Mitgliedern im Westen oder dem Südwesten der Union billiges und gutes Ackerland zu erwerben. Die nöthwendigen Mittel zur Bestreitung der Reisekosten für ein aus seiner Mitte ernanntes Committee wurden prompt eingezahlt und die Herren John Zeidler und Henry Maier, Ersterer ein praktischer Geschäftsmann und Letzterer ein erfahrener Landwirth, unternahmen kurz darauf ihre Reise. Ihr Reiseziel war zunächst Missouri, doch hatten sie den bestimmten Auftrag, auch das Land in anderen Staaten zu prüfen. Der nach ihrer Zurückkunft erstattete Bericht empfahl den Ankauf von Landstrecken in den Counties De Kalb, Livingston und Clinton, Missouri, was dann auch, da Bodenverhältnisse, Clima u. s. w. als befriedigend befunden wurden, geschah.

Lage der Stadt. — Das von der Colonie zur Anlage einer Stadt angekaufte Stück Land liegt in De Kalb County, an beiden Seiten der Hannibal u. St. Joseph Eisenbahn, 181 Meilen von Hannibal, 24 Meilen von St. Joseph, 282 Meilen von St. Louis und 52 Meilen von Kansas City. Die zunächst gelegenen Ortschaften sind Stewartsville und Osborn, das eine 3½ Meilen rechts, das andere eben so weit links davon gelegen. Cameron, der Vereinigungspunkt der Kansas City Eisenbahn, ist 9 Meilen davon entfernt. Es ist hierbei besonders zu beachten, daß die Hannibal u. St. Joseph Eisenbahn eine der Haupt-Zweigbahnen der Central-, sowie auch der Union Pacific Eisenbahn ist und gemäß ihrer Lage stets bleiben muß. — Zu Ehren des zuvorkommenden Land-Commissars der erstgenannten Bahn, Hrn. Geo. S. Harris, ist die Stadt „Harrisburg" gen